

Goetheanismus – falsche Abgrenzungen

Peer Schilperoord

«*In der Evolutionsmorphologie nehmen wir den Fluss der Erscheinungen in den Blick und erkennen, dass wir Pfähle, d.h. Typen, brauchen, um uns in diesem Fluss gedanklich festhalten zu können.*» Hans Albrecht Froebe

Von Ernst-Michael Kranich, dem ehemaligen Dozenten am Seminar für Waldorfpädagogik in Stuttgart, erschien kurz nach seinem Tod in den Elementen der Naturwissenschaft der Aufsatz «Goetheanismus – seine Methode und Bedeutung in der Wissenschaft des Lebendigen». *Kranich* (2007) zieht in dieser Arbeit Grenzen zwischen einer goetheanistischen Botanik und einer Botanik, die im Bauplanken stecken bleibt oder sich mit einer genauen Beschreibung der Phänomene begnügt. Er erwähnt in seinem Beitrag nur zwei Morphologen namentlich, die seiner Meinung nach die Morphologie «auf einer unvollständigen Wirklichkeitserfahrung» aufbauen. Dazu stellt er fest: «... was heute in der Botanik als Typus bezeichnet wird, ist etwas anderes als die lebendige Anschauung des sich entwickelnden allgemeinen Pflanzenwesens von Goethe.» (*Kranich* 2007, S. 33) Als Beispiel nennt er Prof. Regine Classen-Bockhoff von der Universität Mainz, eine ehemalige Schülerin von Prof. Hans Albrecht Froebe (1932–2003), der an der Universität von Aachen unterrichtet hat, und den emeritierten Prof. Wolfgang Hagemann, einen ehemaligen Schüler von Wilhelm Troll. Wie es der Zufall will, habe ich mich (*Schilperoord* 2007) in dem gleichen Heft (S. 50) lobend über die Arbeit von Hagemann ausgesprochen. Was liegt vor?

Morphologie ist eine Wissenschaft des Vergleichens. Vergleichen heißt In-Bezug-Setzen, Ineinander-Überführen, Gemeinsames und Trennendes Erkennen. Diesen methodischen Ansatz finden wir bei jedem Morphologen. Damit man sich in der riesigen Vielfalt zurechtfindet, braucht es Bezugssysteme, Modelle, Schemata, Baupläne, Typen oder wie auch immer man diese Vereinfachungen nennt. Goethe als Begründer der Morphologie kommt ebenfalls nicht ohne Modell aus. Am 17. Mai 1787 schreibt er Herder in einer euphorischen Stimmung: «Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem *Modell* und dem *Schlüssel*¹ dazu kann man alsdann noch Pflanzen

1 Kursive Hervorhebung durch Peer Schilperoord.

ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen ...» (in *Steiner* 1985) Goethe schreibt hier von einem Modell *und* dem Schlüssel dazu, das Modell reicht nicht aus, es muss noch etwas hinzukommen, damit man es innerlich in Bewegung setzen und so zur Vielfalt kommen kann. Genau das haben Morphologen seit 200 Jahren praktiziert. Auch Steiner formuliert es nicht anders, wie Kranich mit einem Zitat (*Kranich* 2007, S. 35) belegt. Man müsste (nach *Steiner*, 1889, S. 106) «hypothetisch bestimmte Formen, in denen sich der Typus ausbildet, annehmen, wenn man eine rationelle Wissenschaft haben wollte. Man müsste dann zeigen, wie diese hypothetischen Gestaltungen stets auf eine bestimmte, unserer Beobachtung vorliegende Form gebracht werden können». Genau das praktizieren die von Kranich kritisierten *Classen-Bockhoff* (2005) und *Hagemann* (2005).

Wieso übt Kranich dann Kritik? In seiner Definition des Typus sind sowohl das Modell als auch der Schlüssel² enthalten. Die Typusdefinitionen von *Classen-Bockhoff* und *Hagemann* beziehen sich nur auf das Modell, der Schlüssel zeigt sich dann in der Art und Weise, wie die verschiedenen Modelle von den Autoren zu Leben erweckt werden. Kranich hat auf das Trennende in den Definitionen geschaut und dabei das Gemeinsame in der Arbeitsweise übersehen. Er hat das Gemeinsame übersehen, weil er sich nicht auf die Arbeiten der genannten Autoren eingelassen hat. Sonst hätte er feststellen können, dass er zum Beispiel in *Hagemann* einen außerordentlichen Mitstreiter in der Bekämpfung der Zellentheorie Schleidens hätte finden können.

In der Morphologie arbeitet man mit verschiedenen Typen, je nachdem, ob man ein Blatt, eine Blüte oder auch die ganze Pflanze betrachtet. Darauf wies *Classen-Bockhoff* hin, als sie schrieb, dass die von ihr gegebene Definition nur den Begriff erläutere, wie er in ihrem Aufsatz verwendet wird. Das Wesentliche, was sie zu sagen hat, hat sie im diesem Text vorangestellten Zitat von Hans Albrecht Froebe in aller Kürze zusammengefasst: «In der Evolutionsmorphologie nehmen wir den Fluss der Erscheinungen in den Blick und erkennen, dass wir Pfähle, d.h. Typen, brauchen, um uns in diesem Fluss gedanklich festhalten zu können.»

Ich kann das Buch «Wert und Grenzen des Typus in der botanischen Morphologie» jedem wärmstens empfehlen, der sich für die Morphologie und die mit der Morphologie zusammenhängenden erkenntnistheoretischen Fragen interessiert. Eine solche Fülle an Beispielen, verschiedenen Blickrichtungen, theoretischen Erläuterungen und, nicht zu vergessen, vielfältigsten Literaturhinweisen findet man in dieser kompakten Form sonst nirgends.

2 Es gibt zu dem Modell mehrere Schlüssel; ich gehe davon aus, dass noch nicht alle Schlüssel gefunden sind.